Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 17 (1941-1942)

Heft: 21

Artikel: Tapfere Aerzte

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-711452

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tapfere Aerzte

Jetzt, nach diesem Gefecht, kann es nicht mehr aufgeschoben werden; es darf nach diesem Angriff einfach keinen wichtigeren Bericht mehr geben als den — über den Assistenzarzt... Man kann natürlich auch von den andern nicht behaupten, daß sie die Nerven verloren hätten, auch nicht einmal andeutungsweise, wenn es auch etwas lange dauerte, bis sie mit ihrem Granatwerfer an den Waldrand kamen. Aber die vom Granatwerfer kamen dann ja auch nicht mit einem kalten Rohr — es gab eben in diesem bolschewistischen Fuchsbau zuviel Stellen, die vom Granatwerfer auf den Kopf gespuckt bekommen mußten. Aber, wie gesagt, es dauerte eine Zeit, bis der Granatwerfer kam, und während dieser Zeit lagen sie an der schrägen Ackerkante, die ausgebauten Feldstellungen der Sowjets vor sich, wischten den Schnee und kratzten das Eis von den Gewehren und sicherten, daß sich vorne auch bestimmt nichts rühren konnte. Und ein paar Meter weiter lag der Kamerad mit dem Oberschenkelschuß, der mit dem Brustdurchschuß und der mit dem Bauchsplitter. Auch sie waren verhältnismäßig sicher in Deckung.

Aber — im Liegen kann man keine Spritze geben, im Liegen kann man keinen Brustschuß verbinden. So stand also einer und drehte den Kopf nicht zu den feindlichen Bunkern hinüber und verband. Er war keineswegs klein und untersetzt, daß man ihn vielleicht hätte drüben schlecht sehen können, er war ein Ende von einem Kerl und hatte ein Mordsstück von einem Rucksack auf dem Rücken. Der mit dem Oberschenkelschuß stöhnte. Die am schrägen Ackerhang lagen, sahen herüber; es war auch eine böse Wunde. Und jetzt brachten sie aus dem Wald noch mehr angeschleppt, noch drei, vier. Vom schrägen Ackerhang schauten sie immer noch herüber. Der mit dem Rucksack spürte die Blicke und dachte: «Verdammt, ich versteh es ja schon; daß ihnen diese Sachen hier auch nachgehen — aber sie sollen gefälligst die Augen an den Bunkern lassen.»

Dann sah er vor seine Füße — eben war da der Schnee ein klein wenig hochgespritzt: das kam vom Bunker her, natürlich, warum sollten die Panjes auf ein solch auffälliges Ziel auch nicht schießen?? Jetzt fing der mit dem Oberschenkelschuß stoßweise, aber vernehmlich, an zu sprechen: «Ich glaube, es ist vorbei mit mir». Die Kameraden vom Ackerhang sahen herüber. Da richtete sich der Assistenzarzt groß und breit auf, warf sich den Rucksack zurecht und lachte, ein lautes, tiefes, gutmütiges Lachen: «Habt ihr's gehört!», rief er «das Rennen will er aufgeben wegen so ein bißchen Oberschenkelschuß!»

So stand er, selbstverständlich und allen nah, groß, breit und irgendwie unbegreiflich sicher, alle sahen ihn an und drehten dann ihre Blicke weg von den Verwundeten — das war ja in Ordnung —, sie wandten sich wieder den Bunkern zu. Der Arzt aber beugte sich zu dem Verletzten und legte ihm seine warme Hand an die kühle Stirn und sagte behutsam: «Ist ja gut, min Jung, die Krankenträger kommen gleich, und dann bekommst du es hübsch warm...» Und dann verband er weiter und gab Spritzen, und seine Schulter, seine Brust, sein Kopf waren dabei immer über der Deckung zu sehen...

Er rief von rechts her die Kameraden, daß sie den Krankenträgern helfen sollten — und wenn die es wollten, mußten sie 30 lange Schritte weit übers offene Feld laufen. Aber wenn sie den Assistenzarzt drüben stehen sahen, war das überhaupt kein Problem. Den Kameraden hätten sie ja sowieso geholfen, vielleicht hätte es ohne den Arzt nur etwas länger gedauert, weil sie dann die freie Strecke kriechend oder zumindest nicht in einem Sprung hinter sich gebracht hätten. So aber ging es unbedenklich und wunderbar fix.

Als dann alles vorbei war und die Sowjets, soweit sie es noch konnten, aus ihren Bunkern gekrochen kamen, ging eine Mine hoch, und der schnelle Ruf «Krankenträger!» ging wieder durch den Schneewald. Als die Helfer nach vorne stürzten, sahen sie plötzlich, daß sie zu spät gekommen waren: Durch das Unterholz stieß sich mit vorgeschobenem Kopf der Assistenzarzt, diesmal ohne seinen Instrumentenrucksack, dafür aber trug er den minenverwundeten Kameraden auf seinem Rücken. Als man ihm die lebende, kostbare Last abnehmen wollte, fluchte er, der Kamerad sei doch kein Mehlsack, den man so einfach umladen könne — die paar hundert Meter zum Verbandplatz könne er bei Gott noch selbst schaffen. Wie hieß der Assistenzarzt? Was war das für ein Angriff? Einer von den Angriffen, wie sie zu Hunderten von der Infanterie vorgetragen wurden und bei denen überall die Assistenzärzte dabei waren. Und darum muß und will dieser Assistenzarzt namenlos bleiben — er hieß: «unser Assistenzarzt...».

Die Philippinnen

Die Entdeckung des Archipels, Ethnographisches, Historisches, politische, wirtschaftliche und militärische Entwicklung und Bedeutung im fernöstlichen Krieg.

VON FRED MATTHEWS

Fernão Magalhães erobert für Spanien ein fruchtbares Inselgebiet.

Am 16. März 1521 entdeckte Fernando Magalhaes die erste Insel der heutigen Philippinen, es war die Insel Jomonjol der Surigao-Gruppe. Er fand später seinen Tod auf der kleinen Insel Maktan, als er dem neuen Vasallen der spanischen Krone, dem König von Cebú, im Kampfe gegen feindliche Nachbarn beistehen wollte. Bald darauf verließen die Spanier den Archipel wieder, sandten aber in den folgenden Jahren noch einige Expeditionen aus, welche die südlichen Inseln besuchten, ohne jedoch festen Fuß zu fassen. Auf einer dieser Fahrten wurde eine der Bisayas-Inseln zuerst Filipina genannt, welcher Name später auf den ganzen Archipel übertragen wurde.

Die eigentliche Besitznahme erfolgte erst 1565 durch Don Miguel Lopez Lopez de Legazpi, dem es mit Hilfe des kühnen Enkels Don Juan Salcedo gelang, in sieben Jahren die Küstengebiete von Luzon und der Bisayas-Inseln zu unterwerfen. Den nachfolgenden Gouverneuren blieb noch die Eroberung des Innern von Luzon und einiger Gegenden der Insel Mindanao übrig.

Die Spanier fanden hier große Sultanate, insbesondere auf Sulu und Mindanao, wo ein großer Teil der Bevölkerung dem Islam angehörte, der seine Fühler bis hier nach Ostasien ausgestreckt hatte.

Die Philippinen werden spanische Kolonie.

Auf Luzon gab es nur sehr wenige Mohammedaner und da diese Insel die bedeutendste der ganzen Gruppe ist, kam das den Spaniern sehr zugute. Jesuiten und Mönche bekehrten rasch die Bevölkerung und schützten sie in zahlreichen Fehden gegen Korsaren und Piraten, verteidigten aber auch die berechtigten Ansprüche des Volkes gegenüber den Conquistadores. Den Höhepunkt erreichte die philippinische Geschichte unter der Herrschaft Philipp II., wo es den Spaniern gelang, die ständigen Angriffe der Holländer für immer zum Stillstand zu bringen. Ja sie besetzten vorübergehend sogar Formosa und machten kühne Streifzüge nach Hinterindien, während man in Manila bald japanische, bald chinesische Aufstände niederringen mußte. In der Hauptstadt hatte sich nämlich bald ein chinesisches und ein japanisches Ghetto gebildet, letzteres ging ein, nachdem die Japaner sich gegen die Außenwelt abschlossen und für jeden, der das Mutterland verließ, die Todesstrafe aussprachen. Indessen behauptete sich die chinesische Kolonie und leistete den Spaniern zum Handelsverkehr mit China nützliche Dienste. Aus China wurden gestickte Seidenkleider importiert («Mantones de Manila»). Allein die spanische Verwaltung war nicht immer eine gute. Unter gewissen Gouverneuren griff eine